

**Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe –
Reflexionen zum Stand der Frauenexilforschung und zur Frage der Vermittlung**

24. internationale, interdisziplinäre Tagung vom 17.-19. Oktober 2014
der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ in der Gesellschaft für Exilforschung e.V. in
Kooperation mit der Alice Salomon Hochschule Berlin (ASH) und dem Wissenschaftlichen
Beirat des Alice Salomon Archivs der ASH im Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin,
gefördert von der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen

Die Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ war zu Gast bei Alice Salomon (geb. 19. April 1872 in Berlin, gestorben 30. August 1948 in New York), der Gründerin der Sozialen Frauenschule und der Deutschen Akademie für pädagogische und soziale Frauenarbeit. Beide Bildungseinrichtungen lagen auf dem Gelände des Pestalozzi-Fröbel-Hauses, des diesjährigen Tagungsortes. In die späte, langwierige Rekonstruktion von Alice Salomons Werk und die Entstehung der Sammlung führten Adriane Feustel (Berlin) und Joachim Wieler (Weimar) in ihrem Beitrag „Forschen – Bewahren – Vermitteln: Alice Salomon und das Alice Salomon Archiv“ ein; Petra Fuchs (Berlin) stellte die einmalige Quellensammlung sowie den historischen Ort vor.

Die Tagung – von Gabriele Knapp (Berlin) konzipiert und zusammen mit Adriane Feustel und Inge Hansen-Schaberg (Rotenburg) organisiert – stand unter einem Leitwort Alice Salomons von 1917: „Wissenschaft und Theorie um der Praxis willen“. Entlang der von der AG „Frauen im Exil“ geleisteten Arbeit und den daraus entstandenen Publikationen führte Inge Hansen-Schaberg in deren Arbeitsweise ein. Charakteristikum ist ein Dialog der Generationen, die Doppelung von Quellenarbeit und eigenen Erfahrungen, die den subjektiven Aspekt und damit Parteilichkeit in der Analyse nicht verpönt, sondern geradezu fordert und beharrlich die Frage nach der Weitergabe der Forschungsergebnisse in die Bildung stellt. Ausgehend von der Motivation für die jahrzehntelange Arbeit der AG formulierte sie Prinzipien, die fruchtbar in pädagogische Praxen umgesetzt werden können: verschüttete Geschichte(n) bergen, vergessene Lebensgeschichten rekonstruieren, sich für neue Ideen, Entscheidungen und Handlungsweisen öffnen, Geschichtsschreibung geschlechtergerecht verändern und Bildungsprozesse initiieren.

Katharina Prager (Wien) ging in ihrem Vortrag über „Exilbiographie und Geschlecht“ zunächst auf die unterschiedlichen Erfahrungen von Frauen im Exil ein, z.B. Gina Kaus: Exil als Bruch, Elisabeth Freundlich: Exil als Chance oder Alice Herdan-Zuckmayer: Hausarbeit als Schutzraum im Exil. In einem Parforceritt durch die Exilliteratur stellte sie unterschiedliche Stadien biographischen Schreibens und die damit jeweils verbundenen

Geschlechterstereotype vor. Sie plädierte gegen die „Alma-Mahlerisierung“ (Marlene Streeruwitz) und für eine Berücksichtigung der Tatsache, dass Frauen oftmals Chronistinnen des Exils gewesen sind.

Im Zentrum der Tagung wurde nach „Exilgeschichte(n) in Bildungskontexten“ gefragt, nach Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Vermittlung der Erfahrung von Flucht aus dem nationalsozialistischen Machtbereich und dem Leben in der rettenden Fremde, nach Vermittlung solcher Erfahrung also über literarische Zeugnisse an Jugendliche und junge Erwachsene heute. Wiebke von Bernstorff (Hildesheim) berichtete von ihrem Projekt, mit ihren Lehramtsstudierenden Methoden zu entwickeln, um den Schülerinnen und Schülern der 6. Jahrgangsstufe über das Jugendbuch *Zehn jagen Mr. X (A Gang of Ten, 1942)*, von Erika Mann die Erfahrungen des Lebens im Exil und der Verbrechen des NS-Staates näher zu bringen. Was die üblichen Widerstände der Kinder gegen die Fremdheit des Stoffs durchbrechen half, ist die Authentizität der Autorin. Sie schreibt in diesem Augenblick, weiß noch nichts vom Holocaust, produziert Vorurteilsbildung und deren Kritik zugleich. Der Text lädt dazu ein, Sprache, Mehrsprachigkeit zu reflektieren.

Was Waltraud Strickhausen (Döttesfeld) dagegen für die Repräsentanz deutschsprachiger Exilliteratur in den Unterrichtswerken für das Gymnasium vorstellte, zeigte einerseits ein eher dürftiges Bild, das einen etwas abgestandenen Kanon abbildete, andererseits jedoch auch, dass persönliches Engagement der Lehrer/innen zu produktiven Auseinandersetzungen führen kann.

Wie „produktionsorientierte Rezeption von Exil und Exilliteratur“ mit ‚Schülern‘ des Zweiten Bildungsweges erfolgreich funktionieren kann, führte Heike Klapdor (Berlin) zusammen mit zwei Teilnehmern ihres Leistungskurses Deutsch (Maria Kröpfl und Paul Numrich) am Berlin Kolleg vor, indem sie Entstehung und Struktur ihrer im Unterricht gemeinsam erarbeiteten Ausstellung „Grenzüberschreitungen. Emigration aus Deutschland und Europa nach 1933“ im Rahmen des Berliner Themenjahres „Zerstörte Vielfalt 2013“, die noch immer online zu durchblättern ist, in allen Schritten erläuterten. „Auf diese Weise“, so Heike Klapdor, „erfährt der Begriff der Vermittlung eine doppelte Dimension: Die Rezeption, d. h. die durch Studium, resp. Unterricht und Recherche vermittelte Aneignung nimmt eine Form an, mit der und durch die das Angeeignete an ein Publikum vermittelt werden soll. Absicht und Adressatenbezug und der situative und kommunikative Kontext wiederum gestalten sowohl das Produkt selber, die Form, als auch die Aneignungsprozesse.“

Als „zwei ungleiche Schwestern“ problematisierte Annette Lorey (Köln) politische Bildung

und Erinnerungskultur im Selbstverständnis der Volkshochschularbeit und plädierte für eine engere Verbindung der Exilforschung mit Einrichtungen der Erwachsenenbildung.

Bettina Ramp (Graz) stellte das Projekt „Die Koffer der Adele Kurzweil“ in der Arbeitsgemeinschaft Jugend gegen Gewalt und Rassismus Graz vor, das sich seit dem Auffinden der zurückgelassenen Koffer der Grazer vertriebenen (und ermordeten) Familie Kurzweil in Frankreich zu einem lebendigen Motor der Völkerverständigung entwickelt hat. Unter der Leitfrage „Wer übernimmt die Verantwortung für die Erinnerung?“ präsentierte Birgit Maier-Katkin (Tallahassee, Florida) die verdienstvolle Erbpflegerin Marta Feuchtwangers nach Lion Feuchtwangers Tod: die Erhaltung der Bibliothek und der Villa Aurora als lebendigen Forschungsort für das Exil. Dass diese von Marta Feuchtwanger energisch übernommene Aufgabe auch einer hagiographischen Bildprägung des Schriftstellers Vorschub geleistet hat, wurde von den Teilnehmenden kritisch ergänzt. In der Absicht – gemäß dem Leitwort Alice Salomons – Forschung und Vermittlung zu verknüpfen, die Archive zu öffnen, hat das Deutsche Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek das große vom Bund angeschobene Projekt „Künste im Exil“ als virtuelle Ausstellung konzipiert und im Herbst 2013 freigeschaltet. Über den Ausbau und die geplante ständige Erweiterung analog auch zur Erweiterung des Exilbegriffes berichtete die Leiterin des Projekts Sylvia Asmus (Frankfurt a.M.).

Von einer imponierenden Pionierarbeit für Erinnerung und Bewahrung der Exilgeschichte erzählte ihre Initiatorin, Renata von Hanffstengel (Ciudad de México), die mit wenigen Mitarbeiterinnen unermüdlich mithilfe von Publikationen und Ausstellungen versucht, die Geschichte der Flüchtlinge in Mexiko nicht dem Vergessen zu überlassen.

Drei Input-Referate lieferten die Vorgaben für die abendliche Podiumsdiskussion zum Thema „Frauenexilforschung – ein abgeschlossenes Kapitel?“, moderiert von Gabriele Knapp und Inge Hansen-Schaberg.

1. Hanna Papanek (Lexington, MA), die als Kind Vertriebene, machte deutlich, dass ihr geistiges Erbe nicht in der Erinnerung an leidvolle Zeiten bestehe, denn sie hat überlebt und ist dem Holocaust entkommen. Ihr Interesse gilt den Vorzeichen, den Vorbedingungen, die zum NS-Verbrechen führten und die beim Gedenken und bei der Erforschung des Exils immer mitgedacht werden müssen. Das vermisst sie bei den Interkulturalitäts-, Hybriditäts- und Transferdiskursen in der neueren Exilforschung.
2. Konstantin Kaiser (Wien) erinnerte an die jüngst verstorbene Siglinde Bolbecher und

ihre Herangehensweise an Fragen der Exilforschung. Sie „interessierte sich für das Lebendige der Exilierten“ und sah es als unverzichtbar an, die Selbstzeugnisse des Exils und der Shoa zu sammeln, in Ausstellungen zu präsentieren und zu publizieren.

3. Durch drei Besonderheiten zeichnet sich die AG „Frauen und Exil“, so Hiltrud Häntzschel (München), seit ihrem ersten Treffen unter Führung von Beate Schmeichel-Falkenberg aus: durch das besondere Interesse an geschlechtsspezifischen Prägungen der Lebenszusammenhänge der Exilierten ebenso wie der Forschenden, durch die für die Arbeit bis heute folgenreiche Zusammensetzung ihrer Teilnehmerinnen aus Frauen aus nichtverfolgten (Täter-)Familien und solchen aus vertriebenen Familien, schließlich durch die stete Mitreflexion des „negativen Eigentums“ (Jean Améry), das wir als Nachfahren der Täterfamilien geerbt und anzunehmen haben. Damit ergibt sich nicht selten ein biographischer Zugang der Lebensumstände der Exilierten, er ist aber allenfalls Grundlage, nicht Inhalt der Forschungsarbeit.

Die lebhafteste Diskussion mündete in die Frage der Deutungshoheit über das Exil. Das Fazit: Theoretisch mag eine Frauenexilforschung obsolet sein, in der praktischen Arbeit und erst recht bei dem wichtigen Aspekt der Vermittlung bleibt eine geschlechtersensible Betrachtung des Exils und seiner Zeugnisse unerlässlich.

Den Bezügen zur aktuellen Migrations- und Flüchtlingssituation galten die beiden Abschlusspräsentationen: Irene Messinger (Wien) stellte an ihrem Forschungsprojekt über Scheinehen den historischen Zusammenhang des Exils in seinen vielen Facetten zwischen Lebensrettung und Illegalität her. Zugleich zeigte sie an diesem transnationalen Vermittlungsbeispiel seine Attraktivität für junge Migrant/innen heute mit seinem Potential an subversivem und rebellischem Verhalten.

Die Redakteurinnen Sharon Adler und Judith Kessler stellten – als lebendigen Abschluss einer ergiebigen Tagung – das von Sharon Adler gegründete Online-Magazin AVIVA Berlin und ihr von der Stiftung „Zurückgeben“ unterstütztes Schreibprojekt „Jüdische Frauengeschichte(n) in Berlin – Writing Girls“ vor, in dem Biographien verborgener jüdischer Frauen aufgespürt und aufgeschrieben werden. Dem Aufruf sind Frauen aus aller Welt gefolgt, die Texte wurden mithilfe der Redakteurinnen eingerichtet und sind online zugänglich. In Kooperation mit dem Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-

Stiftung hat AVIVA zudem das Dialogprojekt Schalom Aleikum ins Leben gerufen.

Hiltrud Häntzschel, München, Inge Hansen-Schaberg, Rotenburg